

Und dann wird Jarno Scheffner Weltmeister

Er gilt als »geistig behindert«. Aber als er mit elf Jahren anfängt, Schach zu spielen, verändert das sein ganzes Leben VON YVES BELLINGHAUSEN

A

An Brett C1 überlegt Jarno Scheffner, wie er den pensionierten Investmentbanker Jürgen Förster zu einem Fehler verleiten kann. Die beiden spielen in Gruppe C um den ersten Platz der Amateur-Weltmeisterschaft im Schach, die dieses Jahr auf der griechischen Urlaubsinsel Kos stattfindet.

Scheffner ist wie immer gut vorbereitet ans Brett gekommen: Gestern Abend hat er Försters alte Partien studiert. Das Spiel begann als zackiger Schlagabtausch; aber jetzt, nach knapp vier Stunden, ist die Situation festgefahren. Es sind kaum noch Figuren übrig; beide Spieler versuchen, irgendwie einen Bauern ans andere Ende des Bretts zu bringen, um ihn in eine Dame umzuwandeln.

Scheffner scheint eine Idee zu haben: Er bietet Förster seinen Springer als Opfer an – ein gefährliches Manöver. Wenn das jetzt nicht funktioniert, hat er praktisch verloren. Försters Augen rasen über das Brett. Er versucht, Scheffners Plan zu durchschauen, blickt kurz zu ihm hoch.

Doch Scheffner starrt nur regungslos aufs Brett, den Mund leicht geöffnet, die großen, schweren Unterarme auf dem Tisch verschränkt. Die beiden sind die Letzten im Raum, die noch spielen, um sie herum stehen ein paar Zuschauer.

Der Investmentbanker nimmt zögerlich den Springer, aber das ist ein Fehler: Bald hat Scheffner zwei Bauern, die kaum mehr aufzuhalten sind. Förster stöhnt jetzt bei jedem Zug leise in sich hinein, rutscht auf seinem Stuhl hin und her. Scheffner dagegen schaut weiter stur auf das Brett und zieht, ohne lange nachzudenken. Irgendwann sagt Förster »Okay« und reicht Scheffner die Hand.

Die beiden bauen die Figuren wieder auf, dann geht Scheffner raus. Er läuft stumm an seiner Mutter vorbei, die die ganze Zeit im Vorraum gewartet hat, reckt den Daumen und trägt seinen Sieg bei der Turnierleitung ein. Jarno Scheffner hat den Spitzenplatz in der Gruppe C verteidigt.

Der Banker sagt später anerkennend, das sei ja schon ungewöhnlich, dass ein Friedhofsgärtner so gut Schach spiele. Mit diesem klugen Kopf hätten Scheffner doch sicher noch ganz andere Möglichkeiten offengestanden. »Da fragt man sich, was da in der Schule schiefgelaufen ist«, sagt Förster.

Tja, wo soll man da jetzt anfangen? Vielleicht damit, dass Jarno Scheffner nie eine reguläre Schule besucht hat? Damit, dass er mit elf Jahren noch nicht richtig laufen oder sprechen konnte? Dass er einen diagnostizierten IQ von 57 hat? Einen Schwerbehindertenausweis, 100 Prozent, mit den Merkzeichen B, G, und H – »Begleitperson benötigt, gehbehindert, hilflos«?

Scheffner und seine Mutter Birgit feiern den Sieg am Buffet. Er bestellt eine große Cola und lädt sich drei Teller voll. So lange Partien kosten viel Energie. Er ist 22 Jahre alt, hat Flaum an der Oberlippe und Koteletten, ein kräftiger junger Mann.

Die beiden schweigen. Birgit schaut Jarno an, sie schmunzelt.

»Was ist denn?«, fragt er.

»Nichts ist«, flötet sie zurück und schmunzelt weiter.

Dass Jarno Scheffner heute hier sitzt, in einem Fünf-Sterne-Resort auf Kos, um in der drittbesten Gruppe bei der Amateur-WM im Schach anzutreten, widerspricht jeder Wahrscheinlichkeit und den Prognosen vieler Experten. Es ist der vorläufige Höhepunkt im Leben eines Jungen, der über sein Schicksal hinauswuchs.

Nordhorn, Niedersachsen, 2000: Als Jarno neun Monate alt war, sagt

seine Mutter Birgit heute, habe sie zum ersten Mal gemerkt, dass irgendetwas sonderbar ist. Jarno verdrehte die Augen so seltsam, sagt sie, das habe sein älterer Bruder in dem Alter nicht gemacht. Sie ließ ihn untersuchen, aber die Ärzte sagten ihr: Das passt alles.

Mit einem Jahr begannen die Fieberanfälle: Immer wieder hatte er wochenlang hohes Fieber, er musste sich übergeben, und das, was dann rauskam, habe immer ein wenig wie eine Plazenta ausgesehen, sagt Birgit, die meistens für Jarno spricht, wenn der lieber schweigt.

Seine ersten Lebensjahre glichen einer Odyssee durch deutsche Kliniken: Nordhorn, Münster, Wiesbaden, Lingen, München, Brandenburg, Bonn, Heidelberg. Immer neue Untersuchungen, teils eine Woche lang; doch selbst die bekanntesten Spezialisten konnten nicht sagen, was Jarno fehlt. Derweil schritt sein Leiden immer weiter voran.

Schließlich nahm ein Heidelberger Mediziner den Vierjährigen zur internationalen Konferenz »Der ungelöste Fall« mit. 150 Ärzte präsentierten dort einander Patienten, an denen sie verzweifeln. »That's my boy!«, rief ein amerikanischer Arzt, als Jarno dran war. Er diagnostizierte das Smith-Lemli-Opitz-Syndrom, eine extrem seltene Stoffwechselerkrankung – also wahrscheinlich jedenfalls, er könne das nicht beweisen. Und, ach ja, eine Heilung dafür gebe es auch nicht.

Langsam wurde es der Mutter egal, wie diese Krankheit heißen mochte. Sie gab ihrem Sohn Tabletten, die ihm beim Einschlafen halfen, und Tabletten, die epileptische Anfälle verhindern sollten. Birgit kümmerte sich allein um Jarno und seinen gesunden Bruder. Vom Vater, einem spielsüchtigen Polizisten, hatte sie sich getrennt.

Mit vier Jahren bekam der Junge einen Rollstuhl, weil er noch immer nicht richtig laufen gelernt hatte. Sie schickte ihn auf eine Schule für Menschen mit geistiger Behinderung, weil seine Entwicklung stillstand. Trotz Logopädie, Ergotherapie, Krankengymnastik machte er kaum Fortschritte, mit dem Laufen wurde es sogar schlechter. Wenn man genau hinschaut, dann sieht man das noch heute: Er läuft ein wenig eckig.

Es ist der nächste Tag auf Kos, seine vorletzte Partie bei dem Turnier. Während sein Gegner, ein kräftiger Informatiker aus Nordfriesland mit dichten grauen Locken, lange über einen Zug nachdenkt, schlendert Scheffner an den anderen Brettern vorbei und schaut sich die Stellungen an. Als er zurückkommt, sieht es nicht gut für ihn aus. Der Informatiker beginnt, seine Figuren vor Scheffners Königsflügel aufzubauen, während dessen Figuren nicht so richtig in die Pötte kommen.

Das Luxusresort hat seine Konferenzsäle für die Amateur-WM hergerichtet. In drei großen Räumen stehen Hunderte Bretter, an denen sich vor allem ältere Herren gegenüber sitzen. Auf Meisterniveau wird nur in der besten Gruppe A gespielt; die Partien in der letzten Gruppe G sind eher auf Anfängerlevel. Die Spieler, gegen die Jarno in der Gruppe C antritt, sind gute Vereinskampfer. Sie tragen T-Shirts mit der Aufschrift »Schachfische Kempfen 1986 e. V.« oder schwarz-weiß karierte Trikots.

In den Sälen spricht niemand, man hört höchstens mal ein gerauntes Friedensangebot: »Remis?« Wer reden will, geht in den Nebenraum, wo noch mehr Schachbretter stehen, an denen Spieler zusammen ihre Partien nachbesprechen. »No, that's impossible because your c-pawn was hanging«, ruft einer. Der C-Bauer hing. »Scheiße, ich wusste, ich habe eine Mattkombination verpasst!«, ein anderer.

Dazwischen sitzt Scheffners Mutter Birgit und daddelt am Handy. Sie kann kein Schach. Wenn jemand, der sich auskennt, reinkommt, dann fragt sie manchmal: »Wie sieht es an Brett C1 aus?« Als sie hört, dass der Informatiker Scheffner unter Druck setzt, geht sie erst mal eine rauchen. Eigentlich wollte sie heute mal ein Stündchen an den Strand, denn das hier soll ja auch ihr Urlaub sein – zu Hause steht sie jeden Morgen

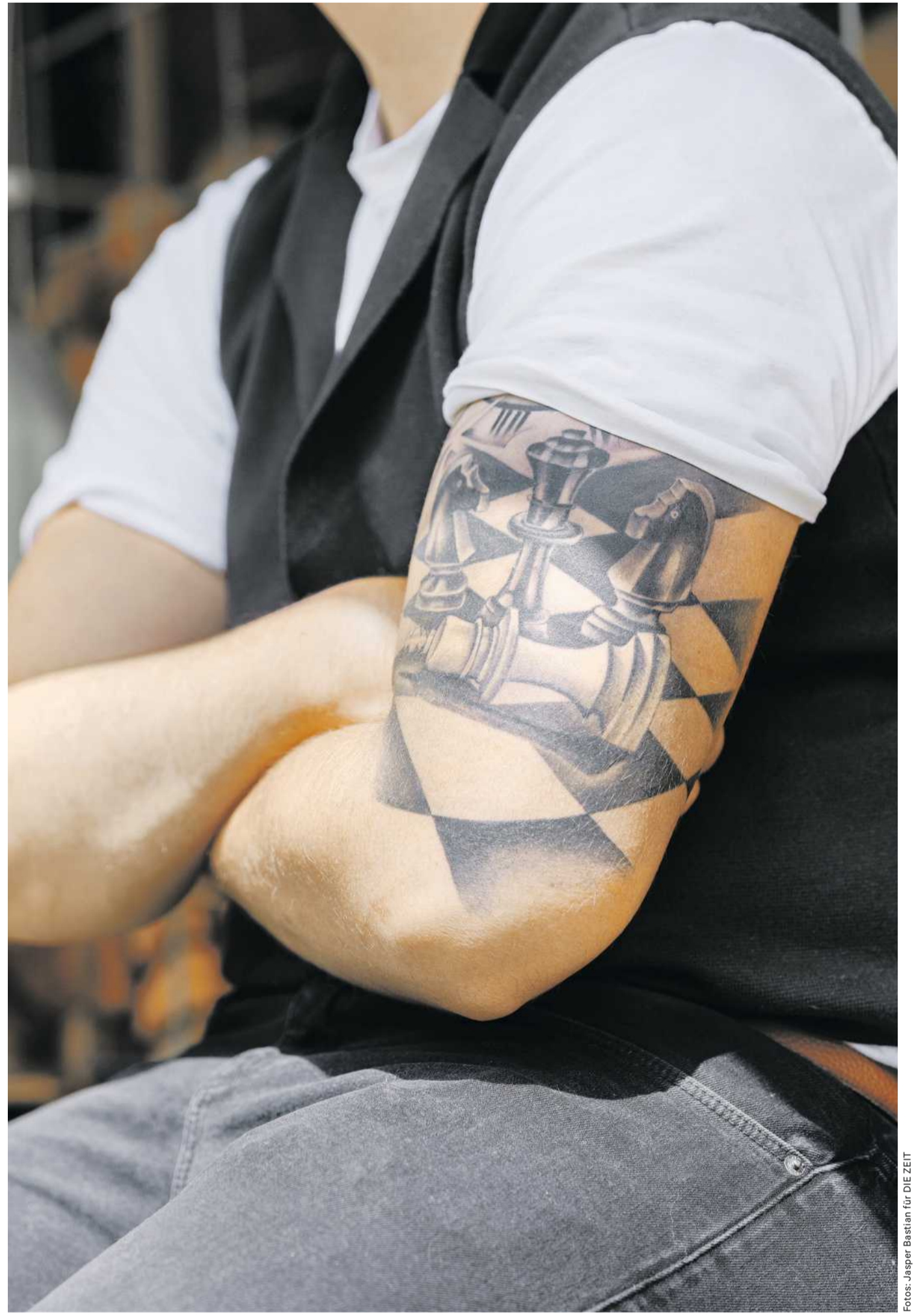


Foto: Jasper Bastian für DIE ZEIT

Jarno Scheffner hat sich ein Schachbrett tätowieren lassen. Er lernte Lesen: Weil man es zum Schachstudium brauchte. Am Brett bin ich frei geworden, sagt er

um halb fünf auf, um sich um ihre Eltern zu kümmern, bevor sie im Café eines Pflegeheims zu arbeiten beginnt. Aber jetzt sitzt sie vor dem Konferenzsaal und fummelt an ihrem »I ♥ Kos«-Feuerzeug rum, während sie hastig an der Zigarette zieht. Dann lugt sie kurz in den Saal und beobachtet Jarno aus der Ferne. »Der hat da was gesehen«, sagt sie, »das erkenne ich an seinem Blick.« Ihr bedingungsloser Optimismus ist nicht ganz unbegründet.

Als Jarno elf Jahre alt war, konnte er noch immer nicht richtig laufen und sprechen. Sein Ergotherapeut hatte Jarno schon fast aufgegeben, als der während einer Sitzung ein handgeschnittenes Schachbrett im Wandregal fixierte, so erzählt der Therapeut das. Jarno griff nach dem Spiel. Der Ergotherapeut zeigte ihm, wie man die Figuren aufbaut. Er sagt heute: Schon beim ersten Mal habe Jarno sich gemerkt, auf welche Felder die 32 Figuren gehören. Zwei Wochen später beherrschte er die Regeln. Nach einem Jahr besiegte Jarno seinen Therapeuten, obwohl der selbst im Verein spielte. Der Ergotherapeut sagt: Die ersten zusammenhängenden Sätze, die er von Jarno gehört hat, war, als der ihm irgendwann die Vorzüge der Sizilianischen Verteidigung erklärte.

Er nahm ihn mit in den Schachverein; damals war Jarno zwölf. Bald gehörte er zu den Besten dort. Mittlerweile tritt er für den SK Nordhorn-Blanke in der Landesliga an.

Sein Therapeut sagt: Schach hat ihn gerettet.

Sein Arzt sagt: Das ist ein medizinisches Wunder.

Seine Mutter sagt: Mit Schach fing sein Leben erst an.

Jarno begann, mehr zu sprechen, lernte richtig lesen, das braucht man ja zum Schachstudium. Er machte den Führerschein und absolvierte als Einziger in seiner Klasse für Menschen mit geistiger Behinderung eine Ausbildung. Heute verdient er als Friedhofsgärtner sein eigenes Geld.

Jarno Scheffner sagt: Am Brett bin ich frei geworden.

Wie könnte seine Mutter also nicht bedingungslos optimistisch sein?

Und tatsächlich: Nach drei Stunden hat Scheffner seine Dame und seinen Turm ins Spiel gebracht. Er findet keine Mattkombination, aber ein Dauerschach – eine endlose Wiederholung von Schachgeboten, denen der Informatiker nicht entfliehen kann. Sie einigen sich auf Remis.

Jarno läuft stumm an seiner Mutter vorbei, hält den Daumen waagrecht, die versteht sofort und tippt »6,5/8« in ihre WhatsApp-Story. So viele Punkte hat Jarno im Turnier gemacht. Morgen reicht ihm schon ein Remis für den ersten Platz.

Nach dem Buffet legen die beiden sich an den Strand vor ihrem Luxusresort, am Horizont ragen ein paar Inseln aus der Ägäis.

Jarno zieht sich sein Shirt aus. Auf den linken Oberarm hat er ein Schachbrett tätowieren lassen. Darauf umringen eine schwarze Dame und zwei grimmig dreinschauende Springer einen gefallenen weißen König.

Er legt sich bäuchlings auf seine Liege. Seine Mutter setzt sich daneben und fängt einfach an zu reden. »Ah, der eben wollte den Sieg ja unbedingt«, sagt sie. »Hm«, brummt Jarno. »Och, guck mal, dahinten«, sagt sie und zeigt auf ein

Boot, das einen Parasailing-Schirm durch die Luft zieht, »so was habe ich früher auch gern gemacht.« Keine Antwort. »Es gibt auch Schachturniere auf Kreuzfahrtschiffen«, sagt sie. »Da wird mir schlecht«, antwortet er. Dann schläft Jarno Scheffner auf seiner Liege ein.

Der nächste Tag: Wie jeden Morgen kommt Scheffner als Erster in den Konferenzsaal und wartet eine halbe Stunde lang mit starrer Miene auf seinen Gegner. Währenddessen wirbelt seine Mutter umher, raucht ein paar Zigaretten, erzählt einem Großmeister, dass in ihrem Zimmer Dreck im Abfluss sei – »aber alles gut!«, und bestellt für morgen schon mal ein Taxi zum Flughafen. Für den Strand, sagt sie, hat sie jetzt gar keine Nerven.

An Scheffners Brett hat sich unterdessen Liga Ungure gesetzt: eine lettische Meisterin. Doch schon nach einem Dutzend Zügen bedrängt Jarno sie, ihr König kauert bald hinter zwei Bauern in der Ecke, während Scheffner Dame und Turm in Position bringt. Sie fragt hilflos: »You want a draw?« Scheffner schaut kurz auf das Brett. Er steht eindeutig besser, aber ein Remis reicht zum Turniersieg.

»Okay«, antwortet er und streckt ihr die Hand entgegen. Beim Rausgehen versucht Scheffner, sein Grinsen zu unterdrücken, aber es gelingt ihm nicht.

Wahrscheinlich hätte Jarno auch Mensch ärgere Dich nicht-Champion werden können, wenn er gewollt hätte. Aber würden dann wie jetzt Investmentbanker, Ingenieure und Professoren seine Hand schütteln? Würde er dann mit Lederschuhen, weißem Hemd und schickem Sakko zur Siegerehrung kommen, in der linken Hand ein Glas Champagner halten und in der rechten den goldenen Pokal?

Seine Mutter schiebt ihn durch das halbe Ferienresort, dort soll er noch mal für ein Foto posieren – und dahinten auch, mit dem Meer im Hintergrund. »Mama ...«, grummelt Jarno, aber er hört einfach nicht auf zu grinsen. In einem halben Jahr, sagt Birgit, wollen sie den IQ-Test wiederholen.

Bis heute weiß keiner, welche Krankheit Jarno eigentlich hat, aber anscheinend kann man sie mit 32 Figuren behandeln.